

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 38

Artikel: Der Edelmarkder
Autor: Joss, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie tritt dicht vor ihn hin und legt ihm wie beschwörend die Hand auf den Arm. „Was ist denn mit Ihnen? Warum behandeln Sie mich auf einmal wie einen Feind?“

„Jeder, der aus diesem Lager kommt, ist mein Feind.“ Raffal befreit mit einer brüsken Bewegung seinen Arm und wendet sich ab, dem Fenster zu. „Ich will mit der ganzen Gesellschaft nichts mehr zu tun haben. Ich habe genug. Dieser Kuhhandel widert mich an. Jetzt durchschaue ich alles — den ganzen feinen Plan. Jetzt weiss ich auch, was es mit dem grosszügigen Mäzenatentum dieses [Holländers auf sich hat. Meine Erfindung wollen sie schnappen, er und die anderen. Ich soll mich ihnen ausliefern mit Haut und Haar. Da —“, er reisst ein zerknittertes Papier aus der Brusttasche und schleudert es auf den Tisch — „lesen Sie diesen Vertrag, wenn Sie ihn nicht schon kennen. Lesen Sie diesen § 8, den ich angestrichen habe. Und dann sagen Sie mir, ob ich ein Narr bin, ein Verfolgungswahnsinniger, der seine edlen Wohltäter für Gauner und Schurken hält!“

Die Fäuste in den Taschen geballt, wandert er umher, während Ariel hilflos in dem ziemlich umfangreichen Maschinenmanuskript blättert, von dessen Inhalt sie ausser ein paar Ziffern nicht das Geringste versteht. Schon nach der ersten Seite gibt sie auf.

„Das sind alles böhmische Dörfer für mich“, gesteht sie lächelnd, „es wird besser sein, Sie erklären es mir selbst. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, sind Sie mit den Bedingungen, die ten Leert Ihnen bietet, nicht zufrieden?“

„Bedingungen...!“ Er macht eine Gebärde der Ungeduld. „Als ob es mir nur in erster Linie darauf ankäme! Als ob ich nur den Ehrgeiz hätte, Millionär zu werden...! Ich will meine Erfindung starten, das ist alles. Ich bin zufrieden, wenn sie mir soviel einträgt, dass ich in Ruhe weiterarbeiten und meinem Sohn eine anständige Erziehung geben kann. Mehr verlange ich nicht für mich. Aber niemals —“ seine Stimme erhebt sich zu zorniger Schärfe — „niemals werde ich zugeben, dass diese Erfindung zu privatkapita-

listischen Zwecken ausgebeutet wird, dass sie, statt der Menschheit zugute zu kommen, nur dazu dient, ein paar fette Geldsäcke noch fetter zu machen!“

Er holt tief und angestrengt Atem und bleibt, wie auf Antwort wartend, vor der Tänzerin stehen.

Sie blickt eine Weile nachdenklich vor sich hin, dann hebt sie den Kopf.

„Glauben Sie wirklich, dass eine Sache, die mit Gold zu tun hat, der Menschheit zugute kommt?“ fragt sie mit einem skeptischen Lächeln.

Er sieht sie einen Augenblick sprachlos an, dann sagt er mit ruhiger Entschiedenheit:

„Ich würde heute noch meinen Apparat zu Brennholz zerhacken, wenn ich es nicht glaubte. Eine Erfindung, die nicht in irgendeiner Form dazu beiträgt, die Menschheit vom Fluch der Sklaverei zu erlösen — die ist meiner Meinung nach vollkommen überflüssig, und sei sie noch so genial. Aber das verstehen Sie nicht.“ Seine Lippen zucken geringschätzig. „Sie sind wie die Anderen. Ihnen ist es hauptsächlich um Ihre Vorzugsaktien zu tun.“

„Um meine — was?“ Sie muss sich erst besinnen, auf was er anspielt. Dann schlägt sie laut auflachend die Hände zusammen. „O Gott — darauf sind Sie hereingefallen? Auf diesen groben Bluff? Haha, ich und spekulieren! Ich kann eine Aktie nicht von einem Tauschein unterscheiden.“

„Warum haben Sie es dann gesagt?“

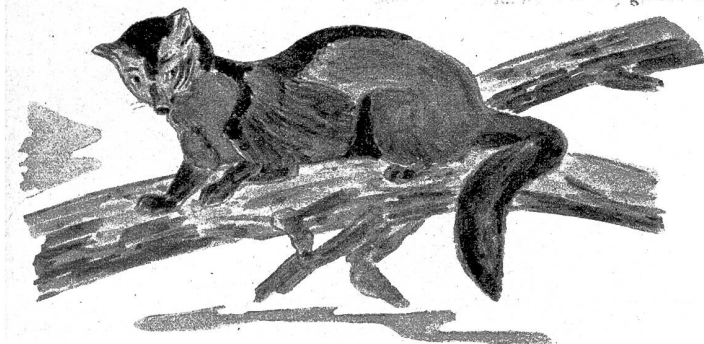
Sie zuckt leichtfertig die Achseln. „Bloss so — aus Aerger. Weil Sie hartnäckig nicht verstehen wollten, warum ich mich so für Ihr Schicksal interessiere.“

„Und jetzt würden Sie vermutlich wieder etwas anderes sagen — und wieder die Unwahrheit.“

„Vermutlich ja.“

„Und weshalb?“

„Weil Sie mir die Wahrheit erst recht nicht glauben würden“, sagt sie mit einem sonderbaren kleinen Auflachen. Raffal schüttelt heftig den Kopf. (Fortsetzung folgt)



Der Edelmarder

Im Spätsommer dieses Jahres fuhr ich per Velo über den Brünig Richtung Vierwaldstättersee. Kaum hatte ich die Passhöhe überschritten, als etwa 40 Meter vor mir ein Edelmarder über die Strasse sprang. Ich hielt an der Stelle, wo er verschwand, sofort an und, nachdem ich ihn nicht mehr erblickte, klatschte ich mehrmals mit den Händen. Plötzlich tauchte der Marder hinter einem bemosten Stein auf, schaute mich erschreckt an, um darauf die Flucht zu ergreifen. Diese überraschende Begegnung veranlasste mich, hier einiges über das heute in der Schweiz so selten gewordene Raubtier zu berichten.

Die wenigsten haben dieses prächtige Tier jemals gesehen. Es ist dies nicht verwunderlich, wenn man vernimmt, dass der Aufenthaltsort des Edelmarders einsame Wälder mit dichtem Unterholz ist. Viel bekannter ist dagegen der etwas kleinere Hausmarder oder Steinmarder. Dieser hat sich den Menschen sehr stark angepasst, indem er sein Schlaflager in Scheunen, Ruinen, Steinhäufen oder auf Dachböden aufschlägt. Schwer wären beide Tiere voneinander zu unterscheiden, denn die Pelzfarbe beider ist ein schönes Braun, hätte nicht die Natur ein sehr markantes Unterscheidungsmerkmal geschaffen. Der Edelmarder (auch Baumarder genannt) besitzt einen dottergelben, abgerundeten Kehlfleck, während sein Verwandter einen nach beiden Vorderbeinen sich hinziehenden weissen Fleck besitzt. Der kurze Augenblick, als der Marder erschreckt dastand, genügte mir vollständig, dieses Merkmal zu betrachten, und wie

war ich überrascht, als ich die schön gefärbte Kehle erblickte. Der Edelmarder ist eines unserer schönsten Raubtiere. Seine Schlaueit bei der Beschleichtung seiner Beute, seine Schnelligkeit beim Verfolgen der Opfer wird von keinem anderen schwererischen Raubtier übertroffen. Die Mordlust erreicht bei den Mardern den Höhepunkt. Schon oft konnte man in den Zeitungen vernehmen, dass ein Hausmarder in einen nicht genügend verschlossenen Hühner- oder Kaninchenstall eingedrungen sei und dort unter den Tierbestand Tod und Verderben gebracht habe. Bekannt ist, dass der Marder über seinen Bedarf tötet, ja, dass er sich gleichsam an dem Blute der Erwürgten berauscht. Der Edelmarder besucht seltener die Stallungen, dagegen wütet er stark unter den Waldtieren. Am Tage hält er sich in einem verlassenen Raubvogel- oder Eichhornnest auf, in der Nacht aber geht er auf die Jagd. Die Ringeltaube überrascht er während des Schlafes, dem vorbeigehenden Hasen springt er auf den Rücken, um ihm den Hals durchzubeissen, das dem Forst oft so schädliche Eichhorn beschleicht er, und weh ihm, wenn es den Feind zu spät bemerkt hat. Eine furchtbare Jagd beginnt durch die Wipfel der Bäume, Stamm-auf und Stamm-herunter, über Bäche und Felsblöcke wird das Eichhörnchen verfolgt, und wenn es der Ermattung erliegt, dann ist's um es geschehen.

Das Edelmarderweibchen wirft im April drei bis fünf Junge, die von ihm mit bewunderungswürdigem Eifer beschützt werden. Nach etwa zwei Monaten wird den Jungen das Jagen gelehrt. Gemeinsam üben sie bald das räuberische Handwerk aus.

Der Edelmarder kommt nicht nur in ganz Europa vor, sondern wird auch in Asien bis zum Altai vorgefunden. Nach Tschudi soll er auch in Nordamerika zu Hause sein. Die schönsten und grössten Edelmarder besitzt Schweden. Schade ist es, dass ein so schönes Tier, das man eifrig des Pelzes wegen jagt, beinahe am Aussterben ist. Uebrigens ist der Nutzen, den der Edelmarder durch Dezimierung von Mäusen und andern Schädlingen leistet, jedenfalls grösser, als der Schaden, den er durch Vertilgung von Waldtieren verursacht.

Hoffen wir, dass durch genügende Schutzmassnahmen und bessere Einsicht des Menschen, die vollständige Ausrottung dieser so interessanten Tierart verhindert wird; denn eine Begegnung mit diesem prächtigen Raubtier bleibt stets eine schöne Erinnerung.

Hans Joss.